

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. K. Aumann's Buchhandlung in Dresden.

Hatte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. N. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. H. Jäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1877.

Lauf No. 320.

Gebarnische Sonette gegen Den Liberalismus.

1.

Du tolle liberale Zeitgeistschaar,
Wie kannst du doch so frech und schamlos lügen,
So heuchlerisch das arme Volk betrügen,
Mit eth in Dampf es äffen launenhaft!
Du raubst ihm seine Schätze ganz und gar,
An seiner Würde hast du dein Vergnügen,
Und machst ihm vors Gesicht die goldenen Zügel
Ein Bild der Freiheit groß und wunderbar!
Ja in die treueste Knechtschaft willst du's bringen,
In die Gewalt der schrecklichsten Tyranen,
Mit schänden Sklavenketten es umschlingen,
In dein erbärmlich Fleischesloch es spannen:
Dann soll's in seinem mühen Werker singen,
Wie „Freiheit“ und „Gef.“ den Sieg gewannen!

2.

Ihr, Hochgelahrte, stellt euch auf's Nachbeder
Und wolt von riesigem „Kulturkampf“ sprechen,
Mit allem Schönen, Guten wolt ihr dreehen,
Mit aller christlichen Kultur der Väter!
Ihr seid des nackten Heidenthums Vertreter
Und wolt in eurem Dunkel euch erschrecken,
Terminen gleich, den Urbau zu zerbrechen,
Den ausgeführt die Hand der frommen Väter?!
Hat nicht das Christenthum die Welt erneut
Und seit Jahrtausenden zu allem Schönen
Den edlen Kern des Volks geführt bis heut?!
In Wort, in Bild, in Thaten und in Thönen
Hat's ausgeströmt ein Meer voll Herrlichkeit --
Nun soll man sich an euren Wust gewöhnen?!
3.

Ihr wolt von keiner Offenbarung wissen,
Ihr macht das ganze Gotteswort zur Sage
Und stellt die ewige Wahrheit selbst in Frage:
Gott soll sich richten nur nach euren Schlüssen,
Das Heiligthum zu schänden nur beschließen,
Es zu vernichten gar mit Einem Schläge,
Den Christen zu bereiten Plag auf Plage,
Habt ihr verwegen Gottes Bund zerrissen:
So drängt ihr dann euch in die Kirche ein
Und wolt in ihr die Fleischesherrschafft führen:
Das mag ein Unsinn und ein Trübel sein!
Wie mag der fremden Heidenmacht gebühren
In Christi Himmelsreich zu reden drein?!
Wer sollte da nicht Satans Plumpheit spüren?!
4.

„Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen!“
So hat der alte Meister euch gelehrt,
Ihr Klugen aber habt den Spruch verkehrt:
„Die Mehrheit hat Verstand!“ so ist zu lesen!
Ja wohl, die Mehrheit hat Verstand -- zum Bösen:
Sie wählt, was ihr verdorrenes Herz begehrt,
Was sie die Zeitgeisthelden preisen hört:
Das bringt die franke Menschheit zum Gesehen.

Die blinde Menge soll im Heiligthum
Der Kirche Gottes gar ein Urtheil fällen!
So wirft man led die Ordnung Gottes um
Und läßt Vernunft dem Glauben widerstellen.
Das ist der feinen Liberalen Ruhm:
Die saubre Pöbelwirthschaft aufzustellen!

5.

Ein Frosthauch legt sich über alle Blüthen,
Wo euer Odem wirt, ihr Liberalen.
Bohl mögt ihr schön mit eitlen Worten prahlen,
Doch was ihr raudet, könnt ihr nicht vergüten.
Was treue Hände schon so lang gekühten,
Was lieblich steht in Gottes Gnadenstrahlen,
Was unser Herz ergötzt zu tausendmalen,
Das wird verderbt durch eures Drame's Wüthen.
Im Staat, in Reich und Schul, ins Hauses Mitte
Zerstückt ihr Christenbrauch und fromme Sitte,
Das Edelste zerstampfen eure Trille.
Und was ihr sät und pflanzt bringt keinen Segen,
Weil keine Gotteskräfte dein Hag regen
Und keine frommen Hände treu es pflügen.

6.

Von „Fortschritt“ nur spricht man in euren Kreisen, --
Doch wenn ich euer Thun im Licht besche
Und euren „Schritten“ nachzupluren gehe,
So kann ich euch das Gegentheil beweisen.
Gern will ich allen wahr'n Fortschritt preisen
Und hute mich, daß Gutes ich verschmäde,
Doch eure Gottensfremdung bringt nur Wehe
Und euren Fortschritt muß ich Rückschritt heißen.
Zurück -- ins Heidenthum geht eure Bahn,
Zurück -- in alte, grauenvolle Mächte,
Zurück -- zur Unvernunft, zum tollsten Wahn,
Vom Hohen, Edlen -- ins Gemeine, Schlechte:
Ja, den einst Gott zu Seinem Bild erschaffen
Führt weislich ihr zurück -- zum garstigen Affen!!!
Fr. Wevermüller.

Versammlung der ev. luth. Synodal-Conferenz.

Die diesjährige Versammlung der ev. luth. Synodal-Conferenz wurde am 18. Juli in der Immanuelkirche zu Fort Wayne, Indiana, durch einen feierlichen Vormittagsgottesdienst eröffnet, wobei Herr Pastor Schwan aus Cleveland eine gewaltige Predigt hielt über die Psalmworte: „Wir rühmen, daß du uns hilfst, und im Namen unsers Gottes werfen wir Panier auf.“ Anknüpfend an die nicht ferne hinter uns liegende Jubelfeier zur Erinnerung an die Vollendung der Concordienformel machte der Festprediger den Gottesdienst gewissermaßen zu einer Nachfeier jenes Festes, indem er mit meisterhafter Klarheit und Schönheit da legte die hohe Bedeu-

tung der Concordienformel für die Kirche vor dreihundert Jahren und in unserer Zeit.

Nachmittags traten die Delegaten der verschiedenen Synoden zur Organisation zusammen. Nachdem die Beglaubigungsschreiben der Delegaten entgegengenommen waren, schritt man zur Wahl der Beamten, und Prof. Lehmann von Columbus, Ohio, wurde zum Präses, Pastor Stubnegg von Ft. Wayne zum Vicepräses, Prof. Graß zum Secretär, Prof. Große zum Geschäftsrath und Herr V. der von Mequon City zum Cassirer erwählt.

Drei Vormittags-Sitzungen wurden Verhandlungen getrieben, die zum Gegenstande hatten Theß 12 und Theß 13 der schon in früheren Jahren behandelten „Thesen über Kirchengemeinschaft.“ Theß 12 lautet:

Es ist ein schreckender Widerspruch wider das Bekenntniß, wenn eine lutherisch sich nennende und lutherisch sein wollende kirchliche Körperschaft keinen Ernst und Eifer beweist, rechtgläubige Gemeindegemeinschaften, was an ihr liegt, in Gang zu bringen, wo sie nicht vorhanden sind.

Bei der Besprechung dieser These wurde dargestellt, wie nicht nur Luther mit großem Eifer für die christliche Erziehung der Kinder geredet und geschrieben habe, sondern auch später treue Lehrer untrer Kirche dieses Werk den Christen und besonders den Predigern mit Ernst auf die Seele gebunden haben, wie auch unsre Kirche je und je die Erhaltung christlicher Schulen als eine ihrer Hauptaufgaben angesehen habe. Allerdings sei das Bewußtsein dieser Pflicht hier in Amerika auch vielen Lutheranern abhanden gekommen; man benutze die Staatschulen und versuche, den dort mangelnden Religionsunterricht durch die sogenannten Sonntagsschulen zu ersetzen. Allein einmal sei das ein äußerst klammerlicher Erfolg, da der Religionsunterricht in diesen Sonntagsschulen vielfach von mehr oder minder unfähigen Personen erteilt werde, und selbst wo der Unterricht besser sei, wegen der geringen Zeit, die darauf verwendet werde, nur höchst schwache Resultate erzielt werden können. Zum andern aber sei das Institut der religionslosen Staatschule nicht von der Beschaffenheit, daß christliche Eltern ihre Kinder, so lange diese leben noch in der christlichen Heilslehre und im christlichen Leben ungegründet sind, mit gutem Gewissen einer solchen Schule anvertrauen

könnten. Der Staat freilich müsse diese Schulen haben, damit das Volk nicht wie wilde Bestien aufwache, und ein Christ könne mit unverletztem Gewissen dieses Institut mit Steuern unterstützen, wenn er es auch selber nicht benutzen dürfe; der Staat müsse eben manches thun und zulassen, das dem Christen verboten ist.

Es wurde auch darauf hingewiesen, daß christliche Gemeindeschulen, besonders wenn sie recht gehandhabt werden zu höchst erfolgreichen Missionsanstalten werden können, durch die nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, die sonst ferne ständen, in den Bereich der Kirche hereingezogen werden. Zugleich wurde auch hervorgehoben, daß, wenn unsere Schulen recht wirksam arbeiten sollen, dieselben auf eine möglichst hohe Stufe auch in ihren Leistungen auf weltlichen Gebieten stehen sollten, daß deshalb auf die Ausbildung unserer Schullehrer alle mögliche Sorgfalt zu verwenden sei. Doch sollte ein christlicher Vater, wenn die Gemeindeschule, die ihm zu Gebote steht, in weltlichen Kenntnissen nur beschränkte und mangelhafte Leistungen aufzuweisen hat, deshalb nicht seine Kinder in eine in diesen Stücken vielleicht mehr leistende Staatschule schicken, sondern den geringen zeitlichen Verlust, der ihm und seinen Kindern erwachse durch die Benutzung seiner Gemeindeschule als ein heilsames Kreuz tragen.

Schließlich wurde beschlossen, bei der nächsten Versammlung der Synodal-Conferenz in den einzelnen Synoden Umfrage zu halten, ob in den Gemeinden, entweder durch angestellte Lehrer, oder durch den Pastor, Gemeindeschule gehalten werde.

Die 13. These lautet:

Es ist weiter ein Widerspruch wider das Bekenntniß, wenn eine lutherische Körperschaft nicht darüber hält, daß in ihren Gemeinden nur rechtmäßige Agenden, Gesangbücher, Katechismen, Lehr- und Erbauungsbücher gebraucht werden, oder doch nicht gebührenden Fleiß anlegt, daß vorhandene falschlätige Bücher dieser Art abgeschafft und rechtlätige eingeführt werden.

Bei der Besprechung dieser These wurde darauf hingewiesen, daß es eine Gnade Gottes sei, daß wir hier in Amerika zum Gebrauch in Kirchen und Schulen diejenigen Bücher einführen können, die wir wollen. Wenn Gott uns aber Gnade erweise, so wolle er, daß wir von derselben auch Gebrauch machen; darum sollten wir auch in diesem Stücke Fleiß und Eifer beweisen, sonst könne uns Gott die uns erwiesene Gnade wieder entziehen. Es sei gewisslos, wenn man in Schulen nicht bei der Auswahl der Bücher besonders darauf sehe, daß dieselben vom Gift falscher Lehre frei seien, und am Ende ein unchristliches Buch, der besseren Methode u. s. w. wegen, einem in der Lehre reinen vorziehe. So sei auch in der Kirche kein Buch zu gebrauchen, das Zweideutiges und Falsches enthalte; denn ein Gesangbuch sei in gewissem Sinne ein Bekenntniß, und ein Pastor solle keine Gemeinde annehmen, die ein schlechtes Gesangbuch im Gebrauch habe und nicht versprechen wolle, dasselbe so bald als möglich gegen ein gutes zu vertauschen. Auch bei diesen Punkten wurde der Beschluß gefaßt, daß bei der nächsten Versammlung der Synodalconferenz Umfrage gehalten werden solle, welche Katechismen, Gesangbücher und Agenden in den verschiedenen Synoden

im Gebrauch seien, und zwar sollen die Präsiden ihren Bericht hierüber schriftlich einreichen.

Außer diesen drei Vormittagen wurde noch die Nachmittags-Sitzung am Donnerstag, die eigentlich für Geschäftsverhandlungen bestimmt war, mit Lehrverhandlungen ausgefüllt, indem von den Comiteen, unter welche die Geschäftsvorlagen vertheilt waren, noch keine zur Berichterstattung bereit war. Zur Verhandlung kam die 9. These über Parochialgrenzen, die erst Punkt für Punkt und zuletzt in ihrer Gesamtheit angenommen wurde. Die These lautet:

Grund zur Aenderung der Parochialverhältnisse kann erstlich nicht Anstoß an Anaphoris (Mitteldingen) sein; die Anerkennung eines solchen würde Verleugnung der christlichen Freiheit sein (Gal. 2, 4-5); 2. nicht Verschiedenheit in nicht fundamentalen Ueberzeugungen (Röm. 14, 1-9): in diesem wie in dem ersten Falle würde die Veränderung eine Spaltung, ein Schisma, eine Separation sein, und die sich trennenden Schismatiker, Separatisten würden Altar gegen Altar errichten. (1. Cor. 1, 10, 11, 18, 19.) (Solche Schismata sind von den Kotten, Secten, haireseis, wohl zu unterscheiden); 3. nicht Vorliebe für eine besondere Gabe eines Predigers (1. Cor. 1, 11-13.), denn das ist bei allem Schein der Geistlichkeit etwas Fleisliches; endlich 4. nicht das Wuchern des Unkrautes in einer Gemeinde, in welcher die Gnadenmittel noch unverfälscht im Schwange gehen (Matth. 13, 24 ff.), daher der Apostel die rechtschaffenen Christen in der verderbten Gemeinde zu Corinth nicht auffordert, dieselbe zu verlassen, sondern desto fester an einander zu halten und nicht Spaltungen unter sich sein zu lassen (1. Cor. 1, 10, vgl. 5, 1, 2, 6; 6, 1-8; 11, 17-22, 30; 15, 12, 34; 2. Cor. 12, 20, 21.)

Die Geschäftsverhandlungen nahmen drei Nachmittags- und zwei Vormittags-Sitzungen in Anspruch. Im Anschluß an den gedruckten Bericht über die vorjährige Versammlung der Synodal-Conferenz wurde Umfrage gehalten, welche Schritte in den verschiedenen Synoden gethan worden seien in Betreff der Beschlüsse vom vorigen Jahre über die Bildung von Staaten-synoden und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Predigerseminars. Von Vertretern der ehrwürdigen Missourisynde, der ehrwürdigen Ohiosynode und der ehrwürdigen norwegischen Synode wurde mitgetheilt, daß diese Synoden seit der letztjährigen Synodal-Conferenz noch keine allgemeinen Synodalversammlungen abgehalten und also noch keine entscheidenden Schritte in dieser Sache gethan hätten. Aus der ehrwürdigen Illinoisynode wurde berichtet, daß diese Synode die Vorschläge der Synodal-Conferenz mit Freuden begrüßt habe und dem gesteckten Ziele mit Eifer nachstrebe; daß aber der Verwirklichung des Verschmelzungsplanes noch hier und da Hindernisse im Wege seien. Die Beschlüsse der Synoden von Minnesota und Wisconsin wurden mitgetheilt, wie dieselben den Lesern unsers Blattes schon vorgeführt worden sind.

Da das Vergehen der Wisconsinynode in dieser Angelegenheit bei vielen die Besorgniß rege gemacht hatte, als wollten wir nicht mehr mit der Synodal-Conferenz gehen, so wurde beschlossen, die Sache in einem engeren Kreise eingehend zu bespr.

chen, und es wurde zu dem Ende eine Comitee erwählt, bestehend aus den Delegationen der Wisconsinynode und einem Fünftel der Delegationen jeder der übrigen Synoden, und diese Comitee hielt am Abend des vorletzten Sitzungstages eine Versammlung ab, in der man in freier und offener Weise sich seine Bedenken gegenseitig aussprach. Bei dieser Besprechung stellte es sich heraus, daß manche Beschränkungen grundlos waren und daß wir in der Hauptsache einig sind; daß der Plan der Synodal-Conferenz im Großen und Ganzen fest zu halten sei, daß man aber nicht durch unzeitigen Eifer der Sache Schaden solle; daß die Glieder der einer Synode über der andern mit derselben Sorgfalt machen sollten, als wäre es die eigene, daß man sich aber hüten sollte, die Freiheit der andern beschränken zu wollen; daß keine Synode Schritte thun sollte, die bei der andern Befürchtungen erwecken müßten; daß man in bedenklichen Fällen den Rath der andern Synoden einholen sollte, daß jedoch solche Rathschläge nur dann berücksichtigt werden können, wenn die Synode, die den Rath empfängt, auch vollständig überzeugt ist.

Ein weiterer Punkt zur Besprechung war die Errichtung einer Heidenmission von Seiten der Synodal-Conferenz. Es wurde eine stehende Missionsbehörde erwählt, bestehend aus drei Mitgliedern mit vierjähriger Amtszeit. Diese Missionsbehörde ist der Synodal-Conferenz verantwortlich und muß bei jeder Versammlung der Konferenz schriftlich über ihre Thätigkeit Bericht erstatten. Sie wählt aus ihrer Mitte einen Vorsitzer, einen Secretär und einen Schatzmeister. Die Behörde stellt Missionare und Missionsgehilfen an, bestimmt die Gehalte derselben und läßt sich, so oft sie es für gut findet, von ihnen Bericht erstatten. Die Missionare sollen ihr Augenmerk zunächst richten auf die heidnischen oder ins Heidenthum zurückgefallenen Neger dieses Landes; und zwar sollen sie sich nicht nur der Erwachsenen durch Predigt und sonstigen Unterricht, sondern auch der Kinder durch Errichtung von Schulen für dieselben annehmen. Das Eigenthum, welches die Missionare für Schulen und Schulwerk erwerben, soll Eigentum der Synodal-Conferenz bleiben. Es derselbe darüber weiter verfügt hat. Die Vertreter der verschiedenen Synoden verpflichteten sich, diese Mission in ihren Synoden zu befürworten und darauf hinzuwirken, daß die Gelder für äußere Mission der Synodal-Conferenz zugewendet werden, daß endlich, wo sich in den Gemeinden christliche Jünglinge finden, die Lust und Neigung haben, sich der Mission zu widmen, solchen Jünglingen Gelegenheit geboten werde, sich für dieses Werk auszubilden.

Da darauf hingewiesen worden war, daß die vorhandene englische Uebersetzung des Concordienbuchs gar sehr viel zu wünschen übrig lasse, so wurde beschlossen, eine neue Uebersetzung unserer Bekenntnisschriften zu veranstalten, und es wurde zu dem Ende eine Comitee erwählt, an deren Spitze als Chef Redacteur Herr Prof. Schmidt von der norwegischen Synode steht; dieses Comitee soll, mit der Concordienformel anfangend, die einzelnen Bekenntnisschriften übersetzen und alsbald einzeln in Druck besorgen.

Ein anderes Werk, eine lutherische Dogmatik auf Grund unserer alten Dogmatiker mit Berücksichtigung der neueren Theologie, wurde ebenfalls als höchst zeitgemäß und wünschenswerth erkannt.

und die Bitte, die schon die Synode von Wisconsin und Minnesota, sowie mehrere Districte der ehem. Missouri-Synode gestellt hatten, wurde nun auch von der Synodal-Conferenz an Herrn Prof. Walther, als an diejenige Persönlichkeit, die vor andern zur Abfassung eines solchen Werkes geeignet sei, gerichtet, er möchte doch, so bald seine Zeit es gestattete, sich dieser Arbeit unterziehen und fürs Erste wenigstens die für unsere Zeit wichtigsten Voci für die „Lehre und Wahrh.“ in der angegebenen Weise bearbeiten.

Schließlich wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die ehem. Missouri-Synode ein Jubelfest-Denkmal in Angriff genommen habe, bestehend aus einer Sammlung theils vollständiger Predigten, theils der Dispositionen von Predigten, die bei Gelegenheit der diesjährigen Concordia-Jubelfeier gehalten worden sind, sowie von Beschreibungen der Art und Weise, wie dieses Fest in den verschiedenen Gemeinden gefeiert worden ist, und es wurde die Anfrage gestellt, ob die Synodal-Conferenz nicht das Werk in die Hand nehmen und zu dem ihrigen machen wolle. Man ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, und es wurde beschlossen, daß Herr Pastor Kähler die Redaction des Werkes zu übernehmen gebeten werde, an den nun die Herren Pastoren ihre Festberichte nebst ihren Predigten oder wenigstens den Dispositionen derselben schleunigst einsenden sollten.

Die nächste Versammlung der Synodal-Conferenz wird, so Gott will, im Juli des nächsten Jahres wiederum in Fort Wayne stattfinden. Gott segne die diesjährige Versammlung und lasse uns die nächste in rechter christlicher Liebe und Eintracht erleben!

Abhandlung von dem sündlichen Kirchenschlaf.

Vorrede.

Es wird nicht leicht Jemand leugnen dürfen, daß seit den Zeiten der heiligen Apostel und Jünger Christi kein schlimmeres Christenthum gewesen ist, denn leider das heutige ist. Die dicke Finsterniß des Unglaubens hat die heutige Christenheit so stark überzogen, als zur Zeit des verstockten Pharao in Egypten geschah. Viele tausend fromme Christenherzen seufzen über solchen Jammer und wünschen dermaleinst im Lande Gosen zu sein und das Freudenlicht der herrlichen Erscheinung des Sohnes Gottes zu sehen, weil doch fast keine Hoffnung übrig ist und es von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr in der Christenheit immer ärger werden will. Viele schwere und verdammliche Hauptlaster gehen unter den Christen im Schwange, welche doch theils für keine Sünden, theils nur für geringe Sündensplitter erkannt werden wollen. Einen großen Catalog solcher Sünden könnten wir hieher setzen, welche alle heutigen Tags fast insgemein bei den Menschen in geringen Betracht kommen. Für dieses Mal wollen wir nur mit Wenigem von dem fast aller Orten sehr gemeinen Kirchenschlaf reden und dessen Sündlichkeit nebst einer treuherzigen Warnung vorstellen.

Das erste Capitel.

Von dem Kirchenschlaf und dessen Ursachen.

Daß von Vielen heutigen Tages aus dem Gottesdienste und Kirchengehen nur ein opus operatum

gemacht werde, also daß man meint, wenn das Werk an ihm selbst verrichtet und der öffentliche Gottesdienst in der Kirche gewöhnlichermaßen besucht worden, so sei es denn genug, solches ist leider bekannt, und haben bisher viel fromme und gottesfürchtige Prediger und Seelsorger darüber schmerzlich geklagt und geseufzt.

Ein bekannter vornehmer Theolog darf wohl öffentlich schreiben, daß die größten Sünden, gegen welche Geheubruch, Raub, Schelten und dergleichen nicht zu achten seien, in der Kirche geschehen; denn, sagt er, das Kirchengehen ohne Andacht, ohne guten Vorsatz, ohne Besserung, ja, mit Heuchelei und Sicherheit, mit beharlicher Lust zur Sünde ist nichts anders, denn ein Gespötte Gottes, eine recht Creuelthat, eine erschreckliche Bosheit. So haben wir nun Christen in der Kirche, aber in den Häusern, Schenken, Rathsh- und Gerichtsstuben, in den Läden, auf Reisen — Fürken, Feiden, Altheisten, Spötter, Spieler, Flucher, Haderlagen, Trunkenbolde, Hurer, Weizhälfe, Schinder und dergleichen.

In die Zunft solcher schlimmer Kirchengänger gehören auch die Kirchenschläfer, die gewohnt sind, unter der Predigt und dem Gottesdienste zu schnarchen, und das theure Wort Gottes mit verschlafenen Augen und Ohren dahin in die Luft tönen und schallen lassen. Denn da siehet man in manchen Kirchen, wie die Leute haufenweise, zu dreißig, vierzig, fünfzig, ja, wo große Gemeinden sind, zu hundert und mehr, sonderlich unter den Nachmittags-Predigten, in den Stühlen, auf den Emporkirchen, oder in andern Winkeln die Köpfe hängen von einer Seite zur andern, als die Trunkenen hin und her taumeln und wanken.

Da schlafen manchmal zugleich Herr und Knecht, Frau und Magd, Mutter und Tochter, Lehrer und Schüler zc. Der Prediger studiret bis in die Nacht hinein, sizet und schwizet manchmal darüber; er tritt auf die Kanzel, rufet bis er heiser und krank wird, damit er ja seinen Zuhörern das Wort des Herrn, die theure Seelenspeise, mit gutem Nachdruck beibringen und dieselben im Glauben und Christenthum wohl erbauen möge; die Kirchenschläfer sind aber nicht allein wie die vergesslichen Hörer, die das gepredigte Wort zu einem Ohr ein- und zum andern wieder auslassen, sondern sie verschließen und verstopfen ihre Ohren gar, sitzen da als taube ja, als todte Menschen, denen gleichsam eine Leichenpredigt gehalten wird. Darüber eifert nun mancher gottselige Prediger so sehr, daß ihm das Herz im Leibe davon wehe thut. Er rufet und schreiet: „Wachet auf, ihr Todten (ihr Kirchenschläfer), auf daß euch Christus erleuchte. Ja, schlafet noch ein wenig, schlummert noch ein wenig, so wird euch die Strafe Gottes ereilen!“ Es seufzet der Prediger, wenn er nicht lebenden, sondern todten Menschen predigen und nur in die Luft reden soll. Man möchte aber fragen, woher es doch komme, daß der Kirchenschlaf an vielen Orten so gar gemein ist? Der vornehmsten Ursachen eine ist, daß das Schlafen unter der Predigt göttlichen Wortes für keine, oder doch gar geringe Sünde, die nur aus Schwachheit herrühre und nicht viel zu bedeuten habe, geachtet wird, und zwar um so viel mehr, weil ja zuweilen auch christliche und andächtige Zuhörer, wie dem Euthymus widerfahren sei, in solchen Schlaf zu sinken pflegen, so kann auch dieses eine Mitursache sein, weil wider den Kirchenschläfer von manchen Predigern nicht gebührend geüfert

wird. Daß aber der Kirchenschlaf Gott mißfällig, sündlich, ärgerlich und daher von allen und jeden Kirchengängern und Zuhörern mit Fleiß zu vermeiden sei, solches soll in folgendem Capitel kürzlich dargethan und nach Nothdurft erwiesen werden.

Das andere Capitel.

Von der Sündlichkeit des Kirchenschlafs.

Daß das heutige Tages sehr gemeine Schlummern und Schlafen unter der Predigt des göttlichen Wortes und dem öffentlichen Gottesdienste eine Sünde sei, bedarf keines besondern Beweises. Wer nur ein wenig in sein Herz gehet und erwäget, zu was Ende man in den Tempel des Herrn gehen und dem Gottesdienste beiwohnen soll, der wird bald finden, daß der Kirchenschlaf ganz gewiß böse und sündlich sei. Wir wollen gleichwohl um der Einfältigen willen ein und anderes zum Beweisthum anführen und mit der Autorität einiger christlichen Theologen bestärken.

Erstlich ist unfeugbar, daß die geistliche Schlafsucht im Christenthum nicht allein gefährlich, sondern auch an sich selber sündlich und unverantwortlich ist. Der Geist des Herrn befiehlt ernstlich, daß man allezeit munter und wachsam sein sollte. „Wachet“, sagt der Apostel, „stehet im Glauben, seid männlich und seid hart.“ „Wachet und betet“, vermahnet der Heiland, „daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Nun ist aber der Kirchenschlaf ein Stück solcher Faulheit, Trägheit und Schläfrigkeit, davor ein jedweder, dem sein Christenthum ein Ernst ist, sich mit ganzem Fleiß hütet, und von demselben sich nicht überwältigen läßt.

Zum andern wird durch den Kirchenschlaf Gottes Bethaus zum Schlafhause gemacht. Wie nun Christus, der Sohn Gottes, in den Tagen seines Fleisches wider die Juden, die im Tempel des Herrn Krämeri trieben, auf das heftigste eiferte, die Käufer und Verkäufer mit Gewalt herausjagte und der Wechser Tische und die Stühle der Taubenkrämer umstieß und ihnen solch unziemendes Thun hart verwies, sagend: „Es siehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“ (Matth. 11, 12.); also kann der Heiland zu den Kirchenschläfern, die nur nach Gewohnheit zur Kirche gehen und die halbe oder ganze Predigt durch, auch wohl gar unter dem Gebet und Singen, schlafen und schnarchen, mit Fug sagen und sie schelten: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber machet es zum Schlafhaus.“

Drittens vermahnet der Heiland, daß man wohl zusehen solle, wie man Gottes Wort höre. „Sehet darauf“ (sagt er Luc. 8, 18.), „wie ihr zuhöret; denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch das er meinet zu haben.“ Die Kirchenschläfer aber sehen gar nicht darauf, wie sie zuhören, sondern lassen den Prediger immerhin rufen und schreien. Sie verstopfen ihre Ohren durch den Schlaf, wie eine Taube Oter. Es ist fürwahr sehr erschrecklich, was der Sohn Gottes an berührtem Orte weiter sagt, daß nämlich der Teufel komme und nehme das Wort von den Herzen der Zuhörer, die an dem Wege sind, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Daß aber nicht aller Schlaf in der Kirchen natürlich sei, sondern manchmal von dem Satan herrühre, bezeugt der christliche Theolog Dr. Arnd an einem Orte, wie drunten mit Mehrerem angeführt werden soll.

Viertens thun die Kirchenschläfer wider die Vermahnung des Apostels Jacobi, da er sagt: „Seid nicht Hörer allein des Wortes, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein vergeßlicher Hörer des Wortes und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angeficht im Spiegel beschauet, denn nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon und vergißet, wie er gestaltet war“; ist also ein Kirchenschläfer so gut, ja noch schlimmer wie eine vergeßlicher Hörer. Denn dieser höret das Wort, wiewohl nur äußerlich; jener aber höret gar nichts, fintemal ein schlafender Mensch mehr einem Todten, denn einem Lebenden zu vergleichen ist.

Fünftens sagt der Weise: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause des Herrn gehst, daß du kommest und tödest.“ Die Kirchenschläfer aber thun ganz das Widerspiel. Denn ob sie gleich auf Befragen daraus nicht gesehen dürften, daß sie Schlafens halber in die Kirchen gehen, sondern vielmehr bejahren würden, sie lämen Betens, Singens, Predighörens wegen, sich im Glauben und Christenthum zu erbauen, zur öffentlichen Kirchenversammlung, so siehet man doch aus dem darauf folgenden Kirchenschlaf, daß es ihnen kein rechter Ernst gewesen, denn sie sonst des Schlafens sich wohl würden erhalten haben.

Sechstens verursachen die Kirchenschläfer, zumalen diejenigen, die gewohnt sind, fast die ganze Predigt durch zu schlummern und zu schlafen, daß fromme und getreue Prediger und Seelenhirten darüber klagen und weinen müssen. Dr. Müller schreibt an einem Orte: „Es wäre nicht Wunder, daß Gott mit Blitz und Donner, ja, mit allen Türken und Teufeln aus der Hölle dreinschläge. Es wäre kein Wunder, daß Deutschland längst zu Grunde gegangen, oder von Türken und Tartern zu Grund verderbet wäre über solche verdamnte Vergessenheit und Verachtung der großen Gnade, des Wortes Gottes und Evangelii.“ Nun vermahneth der heilige Apostel, daß die Zuhörer sich also verhalten sollen, daß Lehrer und Prediger ihr Amt mit Freuden und nicht mit Seufzen thun, denn dieses ist ihnen nicht gut. (Ebr. 13, 18.)

Zu dem Siebenten ist der Kirchenschlaf ärgerlich. Die Kirchenschläfer ärgern ihre Nebenchristen, die nahe um sie sitzen, wenn dieselben vor Augen sehen, wie bald dieser oder jener den Kopf hänget, schläfet und schnarzet, wodurch dann der Nachbar je zuweilen zum Schlaf auch gereizt und veranlaßt wird. Wehe aber dem, der Aergerniß gibt, sagt der Heiland, wenn zumal Eltern, Herren und Frauen es thun und ihre Kinder und Gesinde es mit ansehen müssen.

Achtens geschieht der vorsehlige Kirchenschlaf nicht ohne Mißachtung der hohen Majestät Gottes und sonder Verachtung seines göttlichen Wortes. Niemand wird leugnen, daß Gott der Herr in seinem Tempel gegenwärtig sei. „Wo ihrer zwei oder drei“, sagt der Heiland, „beisammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wenn nun solches geglaubt wird, wie kann der Mensch vor Gott, der durch den Prediger, seinen Diener, mit ihm redet, vermittelst des Schlußes seine Ohren verstopfen? Lehrer und Prediger sind ja an Gottes Statt, sie reden zum Volke nicht ihr, sondern ihres Herrn Wort, der sie gesandt hat!

Neuntens ist der Kirchenschlaf wider die Gewohnheit und Andacht anderer Religionen. Man

bedenke, wie andächtig und eifrig Juden, Türken und Heiden in ihren Synagogen, Moscheen, Tempeln und Kirchen bei ihrem Gottesdienst sich bezeigen. Diese alle beschämen die Christen in ihren so schlechten und schläfrigen Andachten, sie würden sich auch sehr daran stoßen und ärgern, wenn sie in eine Christenkirche kommen und so viel Schläfer unter der Predigt des Wortes Gottes sehen sollten.

Das andere Capitel.

Von etlichen Zeugnissen frommer Theologen, daß der Kirchenschlaf eine Sünde sei.

Obgleich angeführte Argumente stark genug sind, die Kirchenschläfer, zumal diejenigen, die aus dem Kirchenschlaf eine Gewohnheit machen, zu überzeugen, daß sie sich an Gott und seinem Wort verstoßen, so wollen wir doch auch etlicher vornehmer Theologen Gedanken darüber hören. Der heilige Augustinus schreibt in der 16. Homilie von den nachlässigen Hörern Gottes Wortes sehr nachdrücklich also: „Ich frage euch, ihr Brüder, saget mir, was euch mehr zu sein scheint, das Wort Gottes, oder der Leib Christi? Wenn ihr wahrhaftig antworten wollt, so müßt ihr doch sagen, daß das Wort Gottes nicht weniger sei, als der Leib Christi, und wie großer Sorgfalt wir uns befleißigen, wenn uns der Leib ausgeheilt wird, daß nichts davon auf die Erde falle; eben so sorgfältig müssen wir auf das Wort Gottes, das uns angeboten wird, Acht haben, daß es nicht, während wir entweder etwas denken, oder reden, aus unseren Herzen sich wieder verliere, weil der keine geringere Schuld haben wird, wer Gottes Wort nachlässig hört, als der, welcher den Leib Christi aus Nachlässigkeit auf die Erde fallen läßt.“

Sian der schreibt in seiner Erklärung zum 20. Capitel der Apostelgeschichte: „Gott der Herr will mit dem Exempel des Jünglings, der unter der Predigt Pauli geschlafen und aus dem Fenster herunter zu Tode gefallen, anzeigen, daß man unter der Predigt nicht schlafen solle. Denn man soll Gott dem Herrn fleißig zuhören, wenn er durch seine Diener mit uns redet.“

Doctor Arnold Mengerling schreibt: „O, wie viel sind solcher Schlafheimen unter Manns- und Weibspersonen, welcher Leute Vorbild Eutychus war (Apostelg. 20, 9.), der es aber gleichwohl, wie es fast die Umstände geben, nicht aus Vorsatz gethan, sondern sich eben an solchen gefährlichen Ort hat setzen wollen, damit er aus Furcht der Gefahr desto mehr des Schlafs sich enthalten möchte.“

Daher schließt Walther in seinen Homilien über Apg. 20.: „Wenn dieses einem Eutychus widerfuhr, dessen Schläfrigkeit mancherlei Entschuldigungen zuläßt, was wird wohl denen widerfahren, welche das Wort mit Verachtung hören und indem sie es zu hören scheinen, entweder mit Vorsatz sich dem Schlaf über geben, oder, von einem Rausch übermannt, schlafen müssen? Denn wie solche ihr Seelenheil vernachlässigen, so achten sie auch Gottes Majestät nicht hoch. Daher kann es auch nicht anders geschehen, als daß ihnen die Predigt des Evangeliums zum Tode gereiche, welche Andächtigen und Gläubigen zur Seligkeit dient.“

Doctor Martin Geier schreibt in seiner Auslegung des Evangeliums am 10 Sonntag nach Trinitatis: „Wie so gar geneigt sind wir doch zum Schlaf, wenn wir göttliche Dinge betrachten sollen!

Der gute Hausvater schläft — und findet Unkraut. Eutychus schläft — und fällt. Weil uns der Satan einschläfert (wie er allezeit die Wiege rüttelt, wenn wir in unserer Andacht schlafen), so nimmt er allezeit etwas Gutes von uns, oder bringt etwas Böses in uns, oder bringt uns in Gefahr eines tödtlichen Falles. Hinweg mit dieser geistlichen Schlassucht.“

Bernhardus war gewohnt zu sagen, daß diejenigen, die da schliefen, todt wären vor den Menschen, und daß die, die da todt wären, schliefen vor Gott; ich aber sage, daß die, welche da schlafen in der Kirche, vor Gott todt sind; so predigen wir ihnen mehr ihre Leichenpredigten, als Vermahnungen. Und wie er zu sagen pflegte, daß er keine Zeit mehr verliere, als die, darin er schlief: so mag ich wohl dazu setzen, daß kein Verlust der Zeit so verzeihelt sei, als der heiligen Zeit. Denke, daß dir Christus in einer jeden Predigt sagt, wie er zu Petro sagt: „Schläfest du, Petre? kannst du nicht eine Stunde mit mir wachen?“

Ein anderer Theolog im Tractat „von dem zerfallenen Christenthum“ schreibt also: „Wir schmauchen und sagen, wie die bei dem Propheten Malachias Cap. 1, 13.: „Es ist nur Mühe.“ Dem Buchstaben nach scheint das Wort des Herrn bei manchen in Wahrheit Mühe, welche dabei schlafen wie ermüdete Personen, ja besser als dabei, weil ihnen der Pfarrer gleichsam dazu singen muß. In Wahrheit, dies alles scheint so seltsam, daß, wenn ein ungläubiger Heide oder ein anderer in unsere Kirche käme und sähe, daß der eine schläft, der andere plaudert, der dritte lacht, der vierte hin und her gofft, die wenigsten aber beten, sagen würde, wir seien unsinnig. Ach, wenn wil die Kirche denn ihren alten Namen wieder bekommen, daß man sie ein Bethaus nenne! Man könnte ihr wohl andere Namen geben nach gegenwärtigen gestalteten Sachen, da doch der wenigste Theil der Gottesdienst ist.“

(Schluß folgt.)

Die Frau des Mannen.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Das Alles ging ihr wieder durch den Sinn, als sie an jenem September-Abend am Brunnen stand unjubelet von dem Siegesjubel von Sedan! —

Na! was stehst Du denn da, und thust den Mund gar nicht auf! redete es auf sie ein, — ne Soldatenfrau, und freut sich nicht, daß wir so gesiegt haben! nun kriegst Du Deinen langen Schatz ja bald wieder, der wird auch wohl nicht viel dabei gethan haben, — das Reitervolk ist allermeist nicht zu gebrauchen, wo's drauf ankommt, die Kanonen müssen's doch thun. Da ist meiner dabei, ich denke, der wird ihnen tüchtig auf den Leib gebrummt haben. Meinetwegen kann er auch noch gern 'ne Weile wegbleiben, wenn ich die Schnappschillinge rechne, die er braucht, dann hab' ich am Ende jetzt nicht viel weniger, als wenn er da ist; und einen fürchterlichen Appetit hat er auch im Leibe, der ist alleine ebenso viel, als ich und die Kinder zusammen. —

Die so redete, war auch eine Soldatenfrau, von einer andern Sorte, als die Rätze; ein großes hageres Weib, mit stechenden, dunklen Augen, und spigen Zügen; sie mochte höchstens ein Jahr oder zwei älter

sein, als die, zu der sie sprach, man hätte aber glauben sollen, daß der Unterschied der Jahre ein viel größerer sei. Man nannte sie gewöhnlich im Dorfe kurzweg „die schwarze Greta“; übrigens war ihr Mann ein Steinhauer und stand jetzt im Felde bei der ersten schweren Batterie des 6ten Artillerie-Regiments. Man sollte denken, daß das gleiche Loos und die gemeinsame Sorge die zwei Frauen recht nahe mit einander verbunden. Man hört's aber schon der Axtrede an, womit sie die Rätthe beglückte, daß wenigstens auf der einen Seite die Gefühle eben nicht zarter Natur waren.

Rätthe fühlte sich denn auch nicht angenehm berührt, als sie die harte, wohlbekannte Stimme hörte und blickte die Redende fest und ernst, ja unwillig an. Erwidern that sie auch nicht viel, als nur, daß es verschiedene Meinungen in der Welt gebe und was dem Einen süß, das sei dem Andern bitter! nahm ihren Eimer und ging langsam heim! —

Die Andere aber kränkelte die schmale Lippe, warf ihr einen bösen Blick nach und dachte bei sich selber: „Du hochmüthige Närrin! Dir könnt' ich's gönnen, daß Hochmuth vor'm Falle käme!“

Rätthe fand ihre Thür schon halb geöffnet. Eine Kinderhand hielt sie offen und ein rothbackiger Junge mit dunklem Lockenhaar steckte ihr sein lachendes Gesicht entgegen. Er mußte ja, daß es der Mutter lästig war, mit der schweren Wassertracht die Thür selbst von draußen zu öffnen, so packte er gut auf, daß er zur Hand sei, wenn sie wieder käme. Friße war ein braver Junge, und seitdem der Vater ihn beim Weggehen auf's Knie genommen, und ihm gesagt, er gehe nun fort in den Krieg, da müsse Friße der Mutter allwege zur Hand gehen und ihr dienen, wo er nur könne; seitdem war's, als hätte der kleine Bursche schon eine Art von Pflichtgefühl, — besonders dem Schwesterlein gegenüber brachte er entschieden die männliche Würde zur Geltung, hütete sie und sorgte für sie in rührender Weise.“

Sonst, wenn die Mutter ein Weilchen weg gewesen war, empfing der Junge sie immer mit allerlei Geschichten, die sich mit der kleinen Rätthe begeben, bald waren's höchst amüsante, bald aber auch tragische Geschichten, — bald war er im hellen Entzücken über ihre Einfälle, bald auch in gelinder Verwerfung über ihren Eigenwillen und dadurch herbeigeführte Unglücksfälle. —

Jetzt aber hatte Friß ganz etwas Anderes zu berichten. Mit strahlenden Augen und geheimnißvoller Miene sagte er zur Mutter, sobald sie über die Schwelle trat: „Geh nur hinein, da liegt was auf dem Tisch! die Rätthe und ich haben Weihnacht gespielt, als Du fort warst, wir haben's uns schön aufgezupft, und nun ist auch was für Dich dabei, ich hab' Dir's recht in die Mitte gelegt!“ —

Die Mutter trat in die Kammer, und so wie sie einen Blick auf den Tisch warf, überflog sie eine jähe Rätthe und ein Freudenschrei drängte sich über ihre Lippen. Denn da lag, zwischen etlichen abgebrochenen Asten, grünen Blättern und Scheiben rother Wurzeln, der Weihnachtstischhering der Kinder, eine Correspondenzkarte, wie sie deren schon so manche bekommen. Der Landbriefträger war in ihrer Abwesenheit dagewesen und hatte die ersuchte Karte gebracht. Ihr lieber Ulane hatte in vierzehn Tagen nichts von sich hören lassen, und sonst war doch ganz regelmäßig alle acht Tage eine Karte gekommen. —

Mit klopfendem Herzen überflog Rätthe die wenigen Zeilen, welche die Karte enthielt, nahm sie

dann zwischen ihre gefalteten Hände und ihre Augen blickten dankerfüllt nach Oben. Der Junge stand neben ihr und blickte mit gespanntem Ausdruck ihr ins Gesicht. — Nun zog Rätthe ihn an sich, hob das Töchterlein, das spielend am Boden saß, auf ihren Arm und sagte: Das sollt ihr hören, was der Vater schreibt, packt gut auf, ich les es euch langsam vor. Und nun las sie, als müßte sie jedes Wort gründlich genießen, langsam und deutlich:

Mein liebes, treues Weib!

Es geht mir ganz wohl und frisch und gut. Ich hab' Dir in voriger Woche nicht schreiben können, weil wir gar zu scharf haben reiten müssen. Du hast Dich doch wohl nicht geärgert? Jetzt liege ich im Stroh neben meinem Schwarzen, der Sattel ist mein Schreibtiisch, und schick' Dir 1000 Grüße. Wir haben wieder ein schön Gefecht gehabt. Wir haben den Franzmännern für die Rippen geklopft mit der Lanze, das mögen sie nicht haben, dann reißen sie aus! — Behüt' Dich Gott! küsse die Kinder — Dein Buch halt' ich in Ehren.

Dein treuer Mann Jakob Hellmuth.

18. Königl. Ulanen-Regiment. 1. Schwadron. 2. Zug.
Feld Post-Brief.

Den letzten Zusatz schrieb er jedes Mal unten an; ob er's nun that, damit Rätthe ja nichts vergessen möchte an der Adresse, wenn sie antwortete, oder ob er's that, wie andere Leute Amt und Wunden darunter schreiben. Jedenfalls fühlte sich der Soldat Jakob Hellmuth als Ulane seines Königlichem Kriegsherrn ebenso stolz, als wenn er seinem Namen einen ellenlangen Schwanz von Titeln hätte hinzufügen können! —

Die Rätthe aber war überglücklich durch die guten Nachrichten. Fest drückte sie die Kinder an sich, erzählte ihnen auch von dem, was sie am Brunnen gehört, und Friße fragte, ob denn der Vater auch mit dabei gewesen, was Rätthe natürlich bejahte, da sie fest überzeugt war, daß kein Sieg ohne ihn erstritten werden könne. Dann sprang sie auf und sagte: Kinder, nun giebt's auch was Gutes auf den Tisch, ich hab' euch noch etwas extra verwahrt von dem Reiskbrot, den die gute Müllerin uns geschickt. Gleich wärm' ich's euch! —

Die Kinderaugen leuchteten hell auf und Friß trug schon die Schmel herbei für sich und das Schwesterlein. Bald kam auch die Mutter mit Näpfchen, daraus beide sehr verttäglich aßen und zwar mit einem hölzernen Löffel, denn abwechselnd fuhr der Löffel in Frißens eignen Mund und in der Schwester Mäulchen, der er's geben mußte, weil sie allein noch nicht konnte. Und die kleine Hirtin hielt immer schon den offenen Schnabel hinüber, dem Bruder entgegen, daß er kaum Zeit hatte, sich selbst zu versorgen. — Rätthe aber saß dabei und blickte so fröhlich auf das Treiben der Kinder; und das Stück groben trocknen Brodes, das ihr eignes Abendessen ausmachte, schneckte ihr so köstlich, als wär's mit Butter und Honig dick bestrichen. —

Während dessen hatte die Scene am Brunnen weiter gespielt. Rätthe war eine der Wenigen, die sich so bald schon auf den Heimweg machten. Die Urbrüger waren natürlich noch lange nicht damit fertig, ein so gewaltiges Ereigniß zu besprechen. Die liebe Jugend führte ein Concert auf zur Siegesfeier mit Blaskämmen und Feuerzangen und alten Kesseln, daß es eine Art hatte. Schulzens Gottlieb war hinaufgeklettert auf den Brunnenstein und ritt den Lindwurm des heiligen Georg, und blies dabei mit mächtigen

Pausbacken in die Trompete vom gestrigen Jahrmart, die merkwürdigerweise noch einen Ton von sich gab, jetzt aber dem Siege von Sedan zu Ehren ihre letzten Töne im Triumphe freudig aushauchte. —

Hast Du's schon gehört, zischelte die Weberfrau vom Bach der schwarzen Greta zu, daß die Hellmuths Rätthe jeden Mittag von den Bauern ihr Essen zugescht kriegt, sie haben's sich ordentlich aufgetheilt; und die Müllerfrau hat ihr heut Mittag gar einen Kann'stopf voll Reiskbrot geschickt, dick bestreut mit Zimmt und Zucker. Ich hab's mit eignen Augen gesehen sonst würd' ich's nicht glauben. Das Pieschen aus der Mühle tru's ihr hin, an meiner Thür vorbei, da hab' ich sie angerebet und den Dedel ein wenig aufgehoben. Ich sag' Dir, unser Glas hat's nicht besser am heiligen Christ und zur Nachweih! —

Die Angeredete gab bei dieser interessanten Neuigkeit einen Ton von sich, wie eine Fledermaus, die man mit einem Stock zerzt, und zeigte ebenso ihre gelben, spizen Zähne, ehe sie antwortete: Na, dies fehlt auch noch! Was doch die Leute für 'nen Narren gefressen haben in der Trine?! als ob's keine zweite gäbe wie die! — jeden Mittag ihr Essen! steh mal an! dazu die 4 Thlr. alle Monat aus der Kreiskasse! die mag wohl herrlich und in Freuden leben, und sollt' wünschen, daß der Krieg ewig währte. Und dabei thut sie so zimperlich und so himmelig, als könnt' sie gar nicht leben ohne ihren Großhans von Kerl. 'n Schwein hat sie auch im Koben! wie das mit rechten Dingen zugehen kann, solche Leute und ein Schwein! man thut sich doch auch sauer Tag und Nacht, aber wir haben's noch nicht so weit bringen können. Es wird wohl seine Bewandniß haben damit, der Hellmuth hat wohl nicht umsonst alle die Arbeit bei dem Müller, und die Müllerfrau soll ihn gewaltig im Auge haben, wird ihn wohl lieber haben als ihren eignen dicken Mehl-Brost, dem die Augen im Fett schwimmen. —

So lästerte die schwarze Greta und das giftige Herz schwoll ihr immer höher auf von Neid und Mißgunst. Der Grund und Boden, auf dem solche saubere Gewächse wuchern, war schon vor Jahren zubereitet. Denn sie selber hatte einst ihr Auge geworfen auf den Jakob Hellmuth, wie so manche Dirne im Dorf, denn er war ein verteuftel schmucker Bursche und ein Tänzer, wie's keinen zweiten mehr gab. Eine kurze Zeit hatte es auch geschienen, als ob er nicht unempfindlich für die offen zur Schau getragene Zuneigung Gretchens, welche damals auch noch jünger und frischer. Da, mit einem Male, hatte das Blatt sich gewendet, die Rätthe hatte ihn ihr abspenstig gemacht, wie sie sagte, die Sache war aber ganz einfach, daß der Jakob offene, helle Augen hatte und wohl sehen konnte, daß die Rätthe nicht bloß schöner, sondern auch von ganz anderer, besserer Herzensart war, als ihre schwarze Nebenbuhlerin. Als diese nun gar hörte, er habe gesagt, der Greta werde es gehen wie einer Pomeranze, wenn man sie nicht bald verzehre, werde sie braun und runzlig; da hatte sie ihren Haß ebenso glühend auf ihn geworfen als früher ihre Liebe.

Jetzt litt es sie nicht länger am Brunnen unter all den fröhlichen Menschen, sie machte sich unwirsch davon. „Jeden Mittag das Essen“ — das wurmte und prickelte sie, daß sie's kaum ertragen konnte. Ihr Weg führte sie an Rätthens Thür vorüber. Friß war noch einen Augenblick hinausgeschlüpft, um in die Dorfstraße zu schauen, während die Mutter das Schwesterlein zu Bette brachte. Sein kleines Herz

war ihm voll, daß er der vorübergehenden Frau entgegenrufen mußte: „Der Vater hat einen schönen Brief geschrieben, und macht all' die Franzosen todt!“ — Das war der Geete zu viel, die Galle lief ihr über. „Grasaffe Du!“ murmelte sie zwischen den Zähnen, dabei that sie, als stolpere sie über etwas, und ließ ihren vollen Eimer eine Schwentung machen, daß er dem Jungen an die Beine fuhr, der nun hinsturzelte und auf die Nase fiel, daß sie blutete!

Das Weib ging davon, als sähe und hörte sie nichts. Der Junge aber merkte schon recht wohl die Bosheit und ballte seine kleine Faust; er schrie aber nicht, denn der Vater hatte ihm gesagt, daß in jedem Jungen ein Soldat stehe, darum dürfe er nicht heulen.

Räthe hatte indessen ihr kleines Mädchen in die Wiege gelegt. Jetzt kniete sie daneben und sang ihr ein Schlummerlied. Ihre Seele aber war weit, weit weg; bald in der Höhe, über Wolken und Sternen, bei Gott dem Herrn, denn sie war Ihm ja so von Herzen dankbar für den empfangenen Trost, und dann hieß der Text ihres Liedes eigentlich: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ — bald auch mitten im Krieg und Kriegsgewühl, und da sang es in ihr: „Was blasen die Trompeten? Ulanen heraus!“ Räthe sang natürlich statt „Hulacien“ — „Ulanen.“

(Fortsetzung folgt.)

Concordia.

II

Der Erlaß ist an seine Geheimräthe gerichtet und geht davon aus, daß nach allen bisherigen Erfahrungen ohne die Autorität und Mitwirkung der landesherrlichen Schirmherrn für die Kirche Augsburgischer Confession die nothwendige Einigkeit der Lehre nicht zu erlangen sei, daher nichts übrig bleibe, als daß jeder Landesherr etliche Theologen und eben so viel politische Räthe zu einem Convente bestelle, da dann jeder sein (Corpus) Kirchenlehrbuch mitbringe und darnach endlich eine Eintracht bewirkt werden möge.

Der Augustusburger Erlaß, von dem Kurfürsten selbst in stiller Waldeinsamkeit (die Augustusburg hatte er erst 1572 bei Dederan im Erzgebirge erbauen lassen) in treuer Sorge für die Kirche niedergeschrieben, ist nach allen Seiten wichtig; er ist auch von Bedeutung für die Kirchenverfassung. Der Landesherr ist zu der Einsicht gelangt, daß die Theologen sich nicht mit einander vereinigen können. Er sagt: „Obwohl billig eine jede Obrigkeit Scheu tragen sollte, sich unter die verwirrten Gemüther der Theologen zu mengen, so hab ich doch bei mir die Vorsorge, da von allen Theilen (diemeil kein Pabst unter uns ist) die Oberkeit nicht selbst bei Zeiten darin greift, es würde keine Besserung, sondern mehr Schaden und Nachtheil, so unsre Nachkommen mit Schmerzen erfahren würden, daraus zu gewarten sein.“ Er schickt daher an seine Räthe ein Memorial und bittet sie „mit ihren Gedanken zu ihm zu springen, auf Einigkeit der Lehre und der Theologen Achtung zu geben,“ mit andern Worten, er erkennt die Pflicht der obrigkeitlichen Schirmherrschaft und die Nothwendigkeit einer hilfreichen Mitwirkung obrigkeitlicher Personen aus dem Laienstande.

Die Geheimräthe stimmten dem Kurfürsten zu, und riefen ihm zu einem vorläufigen Convente der sächsischen Theologen. Es versammelten sich auf kurfürstliche Berufung auch deren 12 im Februar

1576 zu Schloß Richtenburg (bei Prettau, Bezirk Merseburg, heute ein Zuchtthaus) und besprachen sich über das Konkordienbuch. In seiner Vorlage an dieselben beklagt der Kurfürst das Gezänke, die Uneinigkeit und Spaltung zwischen den Theologen, das viele Schelten und heftige Nachreden auf den Kanzeln, kurz den innerlichen Krieg derrer, die einer Religion sein sollen und wollen. Damit ist das gemeine Volk geärgert, die Prediger sind verachtet, die Pabisten frohlocken, die Stände der Augsburgischen Confession werden der Ungewißheit ihrer Religion beschuldigt und vor allem wird der Lauf des heil. Evangelii und die Ausbreitung des heilsamen Wortes Gottes nicht allein innerhalb des Reiches, sondern auch bei fremden Nationen und unzählig vielen Leuten gesperrt und gehindert.

Er will nun mit ihrer Hilfe im Namen Gottes versuchen, ob er zwischen den Theologen der Augsb. Confession christliche Einigkeit und rechten einhelligen Verstand in der Lehre aufrichten und erhalten möge.

Die versammelten Theologen, worunter auch Nikol. Selnecker aus Leipzig, schlugen zur Abhülfe vornehmlich drei Mittel vor. Erstens wollen sie nach dem Vorbilde ihres Kurfürsten zur Förderung christlicher Ruhe und Einigkeit selber mit dem Exempel vorangehen und alle Schmähworte und Personalinjurien vergessen, alle Schriften darin Gezänke getrieben worden, lodt und ab- und aufgehoben sein lassen, in der Hoffnung, es werden andere ihnen nach eben also thun und das „alt vergangene Gebeiß“ weder ahnden noch dessen gedenken, sondern an seinem Ort und in seiner Stille, als wäre es nie geschahen, bernhen lassen.

Zweitens soll das Kirchenlehrbuch (corpus doctrinae) keines Menschen Gewissen mehr binden und als Norm der Lehre und des Bekenntnisses sollen allein gelten die drei alten Symbole, die ungewandelte Augsburgische Confession, derselben Apologie, die beiden Katechismen Luthers und die schmalkaldischen Artikel in der Hoffnung, daß auf diese Weise alle Stände der Augsburgischen Confession sich mit ihnen christlich vergleichen würden. Dazu sollten die neuen Bücher mit kalvinischem Sauerteig aus dem Wege geräumt werden. Drittens könnte ein Convent von friedliebenden, unverdächtigen Theologen, durch den Kurfürsten berufen, berathschlagen und den Schluß nach obiger Norm machen, die Artikel der Augsburgischen Confession der Reihe nach vornehmen und alle eingerissene Neben, so wider den einen oder den andern Artikel liefen, ohne alle Personalbenennung aussetzen, auch etliche Dinge christlich erklären. Sie ließen sich dazu gerne die von dem Landgrafen Wilhelm zu Hessen vorgeschlagenen Theologen, als Chyträus, Kemnitz, Jak. Andrea und Marbach sammt den vom Kurfürsten bestellten gefallen.

Ueber solchem Schluß müßte die Obrigkeit, Fürsten, Städte und andere in Kirchen und Schulen treulich und beständiglich halten und keinem in Universitäten noch andrer Orten gestatten, alte oder neue widerwärtige, zweifelhafte, ungewisse Neben und Lehre zu führen oder zu vertheidigen, noch seine eigenen Schriften ohne Erkenntniß derrer, die eine jede Obrigkeit zur Inspektion und sonderlich unverdächtige Personen zu Hofe selbst als zu einer Oberinspektion in ihren Landen deputirt würden, in öffentlichen Druck zu geben.

Der Kurfürst ging auf den Vorschlag ein und im Mai 1576 versammelte sich zu Torgau ein größerer Convent von 17 Theologen aus verschiedenen Ge-

genden Deutschlands. Am bekanntesten sind unter denselben Dr. Jakob Andrea, Probst zu Tübingen, Dr. Martin Kemnitz, Superintendent der Kirche zu Braunschweig, Dav. Chyträus, Professor an der Universität zu Rostock, Nik. Selnecker aus Leipzig, zwei Professoren von Frankfurt a. M. Oder, Dr. Andr. Musculus, Dr. Christoph Cornet und Dr. Mor. Medelin, Piarrec zu Koburg. Es konnten dieser Versammlung vorgelegt werden zwei Schriften, die eine von den Württemberger Theologen Ulas Siander und Balthasar Bidembach verfaßt, von den Fürsten, unter deren Anregung sie entstanden, gütgeheißt, nämlich Herzog Ludwig von Württemberg, Markgraf Carl zu Baden und Georg Ernst Graf zu Henneberg und Maulbronn unterschrieben, daher Maulbronsche Formel genannt. Die zweite die sogenannte schwäbisch-elsässische Formel. Dieselbe war ursprünglich von Dr. Andrea in Gestalt von 6 Predigten an Martin Kemnitz gesandt worden, in der Meinung, er hoffe in diesen Predigten „ein Bekenntniß der reinen Lehre aufgestellt zu haben, welchem gewiß alle reinen Lehrer der lutherischen Kirche ohne Bedenken beitreten könnten.“ Bei Anlaß eines früheren Vorschlags Andrea's waren aber die Braunschweiger schon von Vorurtheilen gegen den „leichtfertigen“ Schwaben erfüllt und ihm mit passivem Widerstand entgegengetreten. Die kühleren Norddeutschen hatten den bestmöglichen, von dem einen großen Gedanken erfüllten Süddeutschen, den wortreichen Schwaben, dem schon allenthalben die Schwach anhäng, übel beurtheilt und selbst Kemnitz war nicht allzufreundlich gegen ihn gestimmt. Andrea hatte die feste Ueberzeugung, die Einigung sei möglich und arbeitete darum rastlos. Kemnitz und andere rückten in dieser Ueberzeugung ihm erst hintennach und verkannten daher anfänglich seine Arbeit, dann sogar seine Persönlichkeit. Man vernahm leider in Braunschweig Stimmen, die dahin arbeiteten, „daß Dr. Jakobus alle Sekten in einen Sad zusammensteden wolle; sie nannten die geplante Vereinigung auf der Kanzel eine Jakobsbruderschaft, wodurch alle Irrungen in einen Klumpen zusammengeschmolzen werden sollten.“ In „der theologisirende Rittergutsbesitzer Andreas von Meyendorf“, in der Nähe von Helmstedt, ließ sich über Andrea vernehmen: „Dieser Mensch will alle Lehren gut und böse in einander bringen, als wie vor Zeiten alle Götzen in ein Pantheon; das laßt mir ein Meisterstück sein. Es hat mich herzlich gefreut, daß Euerer Kirchen den schwäbischen Kothurn (Trauerspiel) nicht unterschreiben wollten.“

Nun aber war die Schrift, wie Andrea an den Kurfürsten schreibt, „in Schwaben gestellt, zur Verbesserung der sächsischen Kirche“ und enthielt „auf's kürzeste die reine Lehr“ nach den Bekenntnissen der Kirche (3 Symbole, Augustana, Apologie, Schmalk. Artikel, 2 Katechismen und „was derselben zuwider, aufgesetzt.“

An den Herzog zu Braunschweig und an Kemnitz meldete er, die Artikel seien so gestellt, „daß dieser Schaden nicht über den Nuß gepappet, nichts arglistiger Weise verschmiert, verkleistert, noch ein polnischer Stiefel davon gemacht sei, der an beiden Füßen gerecht, noch viel weniger Christus und Belial, Licht und Finsterniß, Lüge und Wahrheit, Gott und Teufel mit emander verglichen und in einen Klumpen geschmelzt, sondern so weit von einander abgetrennt und geschieden, als Himmel und Hölle von einander geschieden sind.“ An Kemnitz schrieb Andrea noch besonders höflich, er möge die Erklärung der Streitigkeiten mit den

Braunschweiger Predigern einer strengen Untersuchung unterworfen und die Unterhandlung mit den niederländischen Kirchen so bald als möglich eröffnen.

Kennitz, der vor einigen Jahren auch von der Kanzel herab Andreäs Vorhaben übel beleumdet und darob von Lesern vor dem Braunschweiger Magistrat war zur Rede gestellt und einer Verantwortung unterworfen worden, hatte bereits alle persönliche Abneigung gegen den süddeutschen Fremdling um der Herstellung des allgemeinen kirchlichen Friedens willen überwunden und arbeitete eifrig an der Ausführung der Konkordie. Die Schrift wurde den niederländischen Kirchen, in deren Auftrag sie auch gestellt worden war, überhändigt und der Kirchenrath zu Braunschweig, sowie die Theologen zu Lübeck, Wismar, Hamburg und Rostock hatten so viel daran geändert, daß es fast einer neuen Arbeit ähnlich sah. „Nicht einmal, nicht zweimal, sondern sehr oft ist die Feile angelegt worden, nicht auf den Rath des Hiesigen und des Andern, sondern auf Einmahnen Vieler.“ Mit diesen Worten fandte Kennitz am 3. September 1575 den Aufsatz an Andreä zurück.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Chronik.

Seit unserer letzten Synodalsitzung wird unserer lieben Wisconsin-Synode mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit Seitens der „lutherischen Zeitschrift“ und des „Lutheran und Missionary“ geschenkt. Die erstere widmet sogar fast zwei lange Spalten unseren Synodalverhandlungen und weist noch obendrein unter ihren „kurzen Bemerkungen“ mit folgenden Worten darauf hin:

„Der Bericht über die Verhandlungen der Wisconsin-Synode in einer andern Spalte mitgetheilt, zeigt, daß auch die Synodal-Conferenz bald ihre brennenden Fragen haben kann. Für manche mag dies eine Freude sein, die Zeitschrift aber begnügt sich damit, die Zeichen der Zeit mitzutheilen.“

Indem unbefangenen Lesern wird wohl sofort bei diesen Worten der Gedanke kommen, daß die „Zeitschrift“ damit auf die „brennenden Fragen“, die schon seit vielen Jahren das General-Council beunruhigen, anspiele. So wird nicht anders können wir wenigstens diese „kurze Bemerkung“ verstehen. Damit aber beweist der jetzige Herausgeber der „Zeitschrift“, daß er von kirchlichen Fragen wenig oder gar nichts versteht und ist es sehr zu beklagen, daß solche Leute sich unterfangen, ein kirchliches Blatt herauszugeben und noch dazu ihre eigenen, wenn auch noch so kurzen Bemerkungen darin zu machen. Er stellt offenbar die im General-Council brennenden Fragen auf gleiche Linie mit den innerhalb der Synodal-Conferenz aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten und erkennt nicht, daß die ersteren das Bekenntniß und die demselben gemäße Praxis, über welche unter Lutheranern keine Differenz obwalten kann und darf, die letzteren aber nur äußere Einrichtungen und Ordnungen betreffen, über deren Zweckmäßigkeit und Oeulichkeit nicht wohl unter Brüdern Verschiedenheit der Meinungen stattfinden kann. Denn in der Lehre, im Bekenntniß und in der Praxis herrscht in der Synodal-Conferenz unseres Wissens die völlige Einmüthigkeit, wenigstens weiß sich die Wisconsin-Synode mit derselben in herzlichster Uebereinstimmung; nur darüber herrscht zur Zeit noch eine Verschiedenheit der An-

sichten, ob die zu bildende Staatensynode von Wisconsin sich erst noch als ein Distrikt an die allgemeine Synode von Missouri anschließen solle und ob die Errichtung eines einzigen gemeinschaftlichen Predigerseminars zweckmäßig sei oder nicht. Weil nun diese Fragen weder in Gotteswort, noch im Bekenntniß unserer Kirche beantwortet werden, darum hebt eine Meinungsverschiedenheit in denselben die Einigkeit des Glaubens durchaus nicht auf; auch zeigt sich hierin wieder, wie wir auch mit der Lehre Ernst machen, daß Synoden und ganz besonders die Synodal-Conferenz nicht gesetzgebend, sondern nur beratende Körper sind. Im General-Council aber handelt es sich um ganz andere Dinge; da bestehen Differenzen über die Fragen von Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, das Logenwesen und den Chiliasmus; Fragen, auf die Gotteswort und unser Bekenntniß ganz klare und deutliche Antwort giebt und über welche darum unter treuen Lutheranern keine Differenzen obwalten können. — Es sollte doch darum der Herausgeber der „Zeitschrift“ seine „kurzen Bemerkungen“ von einem Theologen schreiben lassen, der in diesen Fragen wenigstens einigen Bescheid weiß.

Z.

Weil wir es gerade mit der „Zeitschrift“ zu thun haben, wollen wir auch auf eine Frage antworten, die dieselbe in ihrer letzten Nummer an uns richtet. Wir hatten nemlich einen Bericht des „Pilgers“ über die Einweihung einer Logenhalle für die Studenten des Mühlenberg College in Allentown abgedruckt und dazu bemerkt, daß die Art und Weise des Kampfes gegen das Logenwesen Seitens der Pennsylvania-Synode sei, daß sie ihren zukünftigen Pastoren selbst die Logenhallen baue und feierlich einweihe. Darauf fragt uns die „Zeitschrift“ allen Ernste, ob der Bericht im „Pilger“ uns wirklich dazu berechtige zu sagen, die Synode von Pennsylvania baue Logenhallen und weihe sie für den Gebrauch ihrer Studenten ein? Wir antworten: Allerdings, vollständig berechtigt uns jener Bericht dazu! Denn einmal ist das College in Allentown Eigenthum der Pennsylvania-Synode und wenn in den Anstaltsgebäuden den Studenten eine Halle zu Logenzwecken eingeräumt wird, wie im „Pilger“, der doch auch innerhalb der Pennsylvania-Synode herangegeben wird, berichtet wurde, so ist die Pennsylvania-Synode dafür verantwortlich; und zweitens, wenn Pastoren der Pennsylvania-Synode bei der Einweihung einer solchen Logenhalle mitwirken, oder nur daran Theil nehmen, ohne daß die Synode sie dafür in Zucht nimmt, so macht die Synode sich dieser Sünde theilhaftig, d. h. es ist so gut (oder so schlecht), als habe sie es selbst gethan. Der „Pilger“ steht auch heute noch zu den Angaben seines Berichtes, obwohl die „Zeitschrift“ glauben machen möchte, als ob die Geschichte viel anders gewesen sei, obwohl sie selbst zugab, daß von den Studenten eine solche Logenhalle eingeweiht worden sei, daß auch Pastoren der Pennsylvania-Synode sich daran betheiligten, und nur in einem Punkte vom Bericht des „Pilgers“ abwich, daß nemlich die betreffende Halle nicht im College-Gebäude selbst, sondern in einem anderen Gebäude sich befindet. Es ist aber über die Waßen traurig, daß die „Zeitschrift“, anstatt laut aufzuschreien über solche entsetzliche Zustände in der Pennsylvania-Synode, dieselben hinterher zu vertuschen und zu bemänteln sucht.

Z.

Der „Lutheran und Missionary“ bringt folgende Neuigkeit, die unseren Lesern nicht nur neu, sondern auch amüsant sein wird. Er schreibt: „Die Wisconsin-Synode hat bei ihrer Versammlung im Juni beschlossen, daß ihre Zeitung, das Gemeindeblatt, nicht wie bisher als das „Organ der Synoden von Wisconsin und Minnesota“ anzusehen ist, sondern daß nur das, was von den Beamten der genannten Synoden eingesandt wird, angesehen werden soll als offizieller Ausdruck der Körper, die dieses Blatt unterstützen. Diese Synodalorgane erweisen sich nicht als so bequem, wie manche übereifrigte Leute zu glauben pflegten. Die Erfahrung ist eine gute Lehrmeisterin, oft aber eine sehr theure.“ Diese vom „Lutheran und Missionary“ fabricirte Neuigkeit sammt der daranhängenden Nutzenanwendung ist uns in diesen Hundstagen wirklich recht erfrischend gewesen. Das kommt davon, wenn die Herren Editoren ihren Dreifuß verlassen und sich, um auch Ferien zu machen, an die Meeresküste oder in die Berge begeben, wo sie vom Verkehre abgeschnitten für ihre Wechselblätter unzugänglich, und darum auf ihre Träume angewiesen sind. Wenn aber Propheten nicht ihre falschen Träume weissagen sollen, so sollen auch Editoren kirchlicher Blätter nicht ihre falschen Träume veröffentlichen, noch weniger dieselben als Text benutzen, um ihre beliebten Nutzenanwendungen daran zu hängen. Kurz, die ganze Neuigkeit ist weder wahr, noch gut erfunden.

Z.

Das Bischofsjubelium des Papstes ist auf der ganzen Erde, so wir Katholiken wohnen, mit großer Anstrengung vorbereitet. Dagegen schon im vorigen Jahre die Kassen der Gläubigen stark in Anspruch genommen waren: so gelang es doch auch dies Jahr beträchtliche Gaben nach Rom zu führen. Ein armer polnischer Sprengel fleuerte allein 50,000 Mk., und die Stadt Köln so viel als ganz Oesterreich. Man wird die Summen, welche von dem Erdkreise, besonders von N. Amerika einströmten, auf 6 Millionen berechnen können, wozu noch Geschenke in demselben Werthe kommen. Zur Verherrlichung des Festes sollten aber vor allem diezüge der Pilger beitragen, und sie haben sich in großen Schaaeren zu den Füßen des Papstes eingefunden, Glück zu wünschen, zu beten und gesegnet zu werden, weniger Deutsche, Engländer und Oesterreicher, mehr Spanier und Franzosen, und am meisten Bürger des freien Amerikas, großentheils den unteren Ständen angehörig, und auf gemeinschaftliche Kosten reisend. Wer nicht pilgern konnte oder wollte, sandte seine Glückwünsche dem Papste durch den Drachtblitz zu, und der Telegraph hat so gearbeitet, daß die Telegraphisten die Stunde werden gesegnet haben, da sie sich von den überströmenden Gefühlen der Gläubigen erholen konnten. Aus dem Sprengel von Brünn im Mähren gingen alleine über hundert Telegramme südtlicher Personen ein, welche ihre Staaten vorlustig zu den Leidensgenossen des Papstes gehören. Aber auch andere hohe Häupter wollten an diesem seltenen Ehrentage nicht fehlen.

Es sind trübe Tage der Kirche, die mehr zu Buß und Beten, zu Stille und Einkehr, als zu großen Festlichkeiten auffordern. Gleichwohl ist in diesen Jahren erstaunlich viel geleistet in Schaustellungen, Wallfahrten, Prozessionen, Predigten und Jubiläen, über denen der Heiligenschein der vielen Wunder- und Mutter-Gottes-Erscheinungen schwebt. Es ist die Liebe der treuen Kinder des „allerheiligsten

Vaters", die sich an den Leiden der Kirche und des Papstes und an dem Haffe ihrer Feinde entzündet hat, und höher flonmt als je zuvor, zur Beschämung der Kulturkämpfer, die auf der Höhe der Bildung Zeugen ihrer Ohnmacht sein müß n.

Es ist aber noch mehr als das, denn Geistliches und Weltliches haben in dieser Kirche ihren Bund geschlossen. Schon zu seinen Lebzeiten, so hat man siegesgewiß verkündigt, werde Pius noch im vollen Glanze seines Papstthums dastehen und die Kirche über ihre Feinde triumphiren. Es eilt jetzt, wenn der Papst vor seinem Ende noch Wunder thun soll, und man hat die Eile begriffen, man hat in allen Ländern die Lärmtrommel gerührt, und in Frankreich schmeichelte man sich einen Augenblick mit der Hoffnung, daß Mac Mahon das St. Inchen loslösen würde zur Zertümmernng des deutsch-italienischen Monarchienbildes. Was nicht ist, kann noch werden. Es gilt die Verherrlichung des Papstkönigs, der Papst ist und König sein will, aber weil er nicht König ist, auch nicht recht Papst glaubt sein zu können. Ueber die Gefangenschaft des Papstes ist viel gespottet, wiewohl er seine Gefangenschaft so versteht, daß er in seinem kirchlichen Amte und Regimente gefangen oder gebunden ist, weil er, nicht mehr freier souveräner König, in die Macht des Königs von Italien gegeben ist, der ihm zwar völlige Kirchenfreiheit verspricht, aber jeden Augenblick die Freiheit theils beschränken, theils aufheben und ihn dem Willen der weltlichen Macht unterwerfen kann.

Die Jubeltage von Rom sind eine Schauftellung vor den Augen der Welt, den Papstkönig im bengalischen Feuer erscheinen zu lassen. Denn was das Volk erregen und fortreißen soll, das muß packen, und darauf versteht sich die römische Kirche, die sich mit der stillen prunklosen Macht des Evangeliums nicht zufrieden geben kann. Packen muß es, es wird Heerschau über die Getreuen in allen Völkern gehalten, es wird den Fürsten und Obrigkeiten die eindringliche Lehre gegeben, daß die katholische Kirche eine Gotismacht ist, die ihnen gefährlich sein kann, und nur dann zu Dienste steht, wenn sie zur Freiheit der Kirche die Freiheit des Papstes in seinem eigenen Königreiche sügen.

Die Jubelfeier hat noch eine Rehrseite. Mit dem Jubiläum zusammen feierte das italienische Volk in Rom das Fest der Verfassung, welche die Einheit Italiens besiegelte. Es war wohl nicht ohne Absicht, daß man der Schauftellung des Papstkönigs eine Schauftellung der Einheit Italiens entgegensetzte. Zu derselben Stunde, als funfzehn- bis zwanzigtausend Pilger aus aller Welt dem Papste die Glückwünsche der katholischen Christenheit überbrachten, klatschten dreißig- bis funfzigtausend Italiener ihrem Könige Victor Emanuel in eben der Weltstadt Rom Beifall, gele tet von dem Senat, der Deputirtenkammer und den römischen Stadtbekörden. Wie mag dem Papste der weltliche Kanonendonner geklungen haben, der in seine Feier hineinschaltete! und es blieb alles in völliger Ruhe und Ordnung trotz der auf- und abwogenden Menschenmenge, als hätte man es mit friedlich gesicherten Zuständen zu thun.

In Preußen blieb die Jubelfeier auf die Kirchen beschränkt; denn da der Papst die Regierung des Kaisers so heftig angegriffen und entweder ihn oder Bismarck als den zweiten Attila bezeichnet hatte, so wurden alle Prozessionen und Schauftellungen bei der Feier untersagt. Gerade eben so und aus demselben Grunde machte es der Stadtrath von München.

Wohl mit Recht ermahnte der Papst die polnischen Pilger zum vorsichtigen Wandel, nichts von der Gewalt, sondern alles vom Gebete zu erwarten, denn sie hätten für ihre Sünden unter der russischen Herrschaft zu büßen. Man kann durchaus nicht sagen, daß der Papst der Gewalt abho d ist, der in seinem Syllabus leh t: „Die Kirche hat das Recht, Gewalt zu gebrauchen.“ Als er vordem die Gewalt hatte, da gebrauchte er sie auch. Gebraucht er sie jetzt nicht, so geschieht es, weil er sie nicht hat. Jetzt ist die Zeit zu beten, und wiewohl die Weltgeschichte Ueberraschungen liebt, so scheint die Zeit zu beten noch um einige Faden länger zu sein als die Tage Pius IX.

Aber wenn auch; die Hoffnungen der Ultramontanen sind so beflügelt, daß sie durch die widrigen Erlebnisse eher gehoben als gedrückt zu sein scheinen, wie wir das an ihnen bereits kennen. Vom Hofe des Papstes aus ist nach dem Berner „Bund“ ein „Kriegsheer Jesu Christi“ eingerichtet zum Zwecke eines „katholischen Kreuzzuges“. Die Kreuzfahrer, deren zur Zeit eine Million sein soll, haben theils zu beten, theils die Schriften der katholischen Presse zu verbreiten, theils jeden Monat 1 Franc als Peterspfennig nach Rom zu schicken und andere zu der gleichen Gabe zu ermuntern. Wie zu erwarten, haben sie ihre Führer, Commandeure, Generale u. s. w. besonders in Spanien, Frankreich und Belgien. Große Hoffnung setzt man auf den russisch-türkischen Krieg und den französischen Regierungswechsel, und der päpstliche Nuntius in Brüssel hat die Truppen des päpstlichen Heeres aufgerufen, sich zum Kampfe bereit zu halten, welcher nach Cardinal Mannings Meinung dem Papste sein Land wiedergeben wird. Man denkt also nicht bloß ans Beten, sobald man nur die Gewalt hat, will man auch dazu thun, und die Pflugschaaren in Schwerter, das Gebet in blutige Arbeit umsetzen. (M ü n c h.)

Ordination.

Im Auftrage des hochw. Präsidiums unserer Synode wurde Herr Cind. E. Rog, der seine Studien im Seminar zu St. Louis beendet und sein Examen bestanden hatte, von Hrn. B. von Rohr und Unterzeichnetem colloquirt und inmit ten seiner Gemeinde zu Menomonee, die ihn berufen, am 7. S. n. Tr. unter Assistenz der Pastoren v. Rohr und Althof ordinirt und eingeführt.

Sege der Herr der Kirche ihn zum Segen für alle ihm anvertrauten Seelen und lasse ihn viel Frucht schaffen.

J. S. Brodmann.

Die Adresse des l. Bruders ist: Rev. E. Rog, Menomonee, Dunn Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die ehrw. allgemeine ev. luth. Pastoralconferenz von Minnesota versammelt sich s. G. w. vom 21.—25. September 1877 in der Gemeinde des Herrn Pastor Bender, in Red Wing. Gegenstand der Verhandlungen: Fortsetzung der Thesen, über die Gewissheit des Gnadenstandes. Jeder, welcher an den Verhandlungen theilnehmen will, wird gebeten, sich rechtzeitig beim Pastor loci zu melden.

G. E. Ahner.

Conferenz-Anzeige

Am 14. Aug. Dienstag Vormittag 9 Uhr findet die von der Synodal Versammlung beschlossene allgemeine Pastoral-Conferenz in Oshtosh statt.

Th. Jäkel.

Quittungen.

Für arme Pastoren im Heuschrecken-District, hat durch Herrn Pastor Siefer von Gledern der St. Matthäusgemeinde in New York Unterzeichneter folgende Summen erhalten:

- F. Schott \$10, W. Kloppenburg \$3, Bierow \$5, Braasch \$3, Dir. Bohm \$5, Mrs. Seeb \$10, Wolters \$5, Frau. Seebach \$2, G. Vorbro \$2, Krubenhoff \$5, Hauschild \$5, Waugels \$5, A. Amer \$1, Mrs. Oltzen \$1, Pohlken \$1, J. Koblung \$5, G. Hausst \$11, Peder \$1, G. Fischer \$1, von mehreren Andern \$2. Zusammen \$115.

Dankend bescheinigt Th. Vaar, Schatzmeister der Minnesota-Synode. St. Paul, Minn., Juli 24. 1877.

(Verspätet).

Zum Haushalt für das College in Watertown ist zusammen gebracht und abgeliefert aus der Gemeinde Past. G. Pantowken wie folgt: G. Albertz, Witte Karte, R. Wittich, W. Woltmann jun, Ch. Badow, G. Schönetz, Fr. Hartmann, F. Hübner, je \$1, G. Drenth 1 1/2, B. Weizen, Heilmann 2, G. Hartmann 1, W. W. 1, Karl. D. Winning 1, B. W. 1, R. Krubjad 1, B. W. 1, G. Dornfeld 1, B. W. 1, R. G. Matkov 1, Kart. 1, St. Sped. Fr. Franke 1, Kart. 1, Rogg, Fr. Karte 1, B. W. Fr. Moldenhauer 1, B. Kart. 1, Roggen, J. Inete 1, B. Kart. 1, St. Sped. U. Schönetz 1, B. W., Lehrer Henschel 1, B. W., 1, St. Sped. 3, Boigt 1, B. W., Henschel 1, W., Fr. Dornfeld 2, B. W., J. W. Dornfeld 2, B. Roggen, Witte Karte 2, B. W. B. Schwefel 2, B. W., G. Moldenhauer 1, B. W., W. Moldenhauer 1, Sad. Kart., G. Pantow 2, Sad. Kart. Gott vergelt's!

A. J. Conrad.

Für die Anstalt: P. Bading, auf Petermann's Hochzeit gesammelt, \$13. 5; von G. u. H. Freischmidt, \$10. — P. Strume \$10.85. — P. Lucas, vom Frauenverein in Beaver Dam \$10. — P. Hilpert, \$8. — P. G. O. Kim, \$6. — P. Kähl, vom Frauenverein der Gnaden-Gem. \$10. — P. D. Hoop, Jubiläums-Collecte \$15. — P. Ungrodt, Theil der Missionsfest-Collecte \$37.

Für die Heidenmission: P. Ungrodt, Theil der Missionsfest-Collecte \$18. R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren: Meyer (durch Pst. Kaspar) 3, Gts. J. Pleffenspol, XII, \$1.05, Fr. Mollenbur, XI, XII, \$2.10.

Th. Jäkel.

Für die Synodalkasse: Past. Vogel \$7, Past. Reinsch, \$9.85, Pst. Oppen, \$18, Frau \$10, in voriger Nummer. J. Conrad.

Synodal-Berichte.

Der diesjährige Synodal-Bericht der Wisconsin-Synode ist soeben im Druck erschienen und ist von der Synodaldurchhandlung zu 10 Cents das Stück, mit Porto 12 cts. zu beziehen.

Auch können ebendabei die diesjährigen und letztjährigen Synodal-Berichte sämtlicher Districte der Chem. Missouri-Synode bezogen werden.

F. Werner, Agent.

432 Broadway, Milwaukee, Wis.

Zur Anzeige.

Da Herr P. E. M. Kähler von der hochw. Synodalconferenz beauftragt worden ist, ein Denksmal der dreihundertjährigen Jubelfeier der Concordienformel herauszugeben, so ersucht derselbe sämtliche Pastoren unserer Synode, ihn bis spätestens zum 15. Sept. dieses Jahres eine Beschreibung der Jubelfeier in ihren Gemeinden, die von ihnen gehaltenen Predigt, oder doch wenigstens eine ausführliche Disposition derselben einzusenden. Seine Adresse ist: Rev. E. Kähler, Concordia-Seminary, St. Louis, Mo. Johannes Bading.

Das

Weimarische Bibelwerk

in der soeben vollendeten neuen Ausgabe, ist nicht nur von allen kirchlichen Blättern als die beste Familien-Bibel und ein zu Geschenken aller Art geeignetes Buch in höchst lobender Weise bezeichnet worden; sondern es haben auch sämtliche bisherige, über tausend zählende, Empfänger ihre hohe Freude und höchste Zufriedenheit darüber ausgesprochen. Von keiner andern, bloßen Text-Bibel, wird dasselbe, was Aushaltung und Billigkeit betrifft, übertroffen. Jede einzelne Bibel der Prachtausgabe kann als ein Meisterstück der Buchbinderkunst bezeichnet werden. Wer sich die Bibel anschaffen, oder zu einem Geschenke verwenden will, sollte seine Bestellung ungleichzeitig machen, weil der Vorrath nur noch gering ist. Kon j t an können Bestellungen meistens sogleich oder nach etlichen Wochen ausgeführt werden.

Die Preise sind, gegen Zahlung beim Empfang, für einfachen Einband mit zwei Schließern \$15, in ganz Leder mit Goldschnitt \$18, die Prachtausgabe mit messingener Einfassung und zwei Schließern, prachtvoll vergolbet und mit Goldschnitt \$25. Alle Unkosten haben die Besteller zu tragen. Bestellungen wolle man baldigst richten an

F. Dette,

No. 710 Franklin Ave., St. Louis, Mo.